

ber ein Bild durch die Lektüre des Originals machen müssen, wozu auch der Verfasser selbst rät. Aber da man den bei Sanders vorfindlichen Trend auch in anderen Publikationen antrifft, ist Hengels Kritik mindestens eine deutliche Warnung, die den Leser vorsichtig macht.

Insgesamt bietet dieser Sammelband nach den beiden grundlegenden Beiträgen des Verfassers zum Thema Judentum und Hellenismus einen weiteren Meilenstein auf diesem Gebiet der Forschung, mit dem mehr als ein Neutestamentlicher nur von ungefähr vertraut ist.

Zuletzt muß noch erwähnt werden, daß der Verfasser bei dem Problem der agreements, das für seine Thematik jedoch nur von peripherer Bedeutung ist, in traditioneller Weise unzutreffend mit Q argumentiert (vgl. 397, Fs. Anm. 6; 405, Anm. 33) und alle einschlägige Literatur unerwähnt läßt.

Linz

A. Fuchs

D.S. du Toit, THEIOS ANTHROPOS. Zur Verwendung von θεῖος ἄνθρωπος und sinnverwandten Ausdrücken in der Literatur der Kaiserzeit (WUNT, II/91), Tübingen 1997 (Verlag J.C.B. Mohr), XVIII + 457 Seiten, kartoniert DM 128,-

Mit der Begrifflichkeit eines θεῖος ἀνὴρ gelangte unter dem Einfluß von Forschern wie R. Reitzenstein, G.P. Wetter, H. Windisch, W. Speyer und besonders L. Bieler eine Vorstellung in die Erhebung ntl. Christologie, die das Konzept eines wundertätigen göttlichen Menschen im Sinne einer ontologischen Kategorisierung zugrunde legte und anhand literarischer Überlieferungen antiker Gestalten inhaltlich füllte. Dabei sollen mit dieser Chiffre bezeichnete wundertätige, charismatische Gottmenschen einen Bewußtseinsinhalt antiker Menschen gebildet haben. Diese ausgesprochen facettenreiche Konzeption wurde verschiedentlich aufgegriffen (z.B. von D. Georgi, M. Smith, G.P. Corrington, D. Tiede, E. Gallagher) und besonders von H.D. Betz als geistiger Hintergrund der christologischen Entwicklung hin zur Göttlichkeit Jesu propagiert, wiewohl auch kritische Stimmen die Berechtigung der Konzeption in Frage stellten (z.B. W.v. Martitz, O. Betz, B. Blackburn). Die vorliegende Dissertation von T. (Humboldt-Universität Berlin 1996; C. Breytenbach) nimmt die forschungsgeschichtliche Problematik, die T. eingangs in ihrer divergierenden Entwicklung treffend aufzeigt, zum Ausgang einer längst fälligen Klärung der hinter der θεῖος ἄνθρωπος-Terminologie stehenden Vorstellung. Die Untersuchung unterscheidet sich von älteren Versuchen durch die Vermeidung einer begrifflichen Engführung, indem die weitgehend synonym verwendeten Ad-

jektive θεῖος, δαιμόνιος und θεσπέσιος als Modifikatoren von Nomina, die auf geschichtliche Personen referieren, die Basis bilden; die Anwendung auf Götter und im Kaiserkult bleibt zu Recht ausgeklammert. Eine gründliche semantische Fundierung stellt das methodische Instrumentarium zur Analyse der Texte aus der Kaiserzeit, die als Spiegelung der Umwelt des NT von Belang sind.

Den weitaus größten Raum der Arbeit nimmt die Untersuchung der einschlägigen Texte, in denen die Terminologie begegnet, ein, die insofern gründlich vorgenommen wird, als der unmittelbare und weitere Kontext der Belegstellen als wesentlich bedeutungsprägend einbezogen wird und die Einsicht in relevante Wortfelder ermöglicht. So zeigt die Analyse von Aussagen bei Apollonios, Diogenes Laertios, Herakleitos, Mark Aurel, Plutarch von Chaironeia, Dionysios von Halikarnassos, Epiktet, Dion von Prusa, Lukian von Samosata, Iamblich und der bei Iamblich verarbeiteten Pythagorastradition die polyseme Bedeutung der genannten Adjektive bzw. der von ihnen gebildeten Syntagmen. Sie können als Qualitätsadjektive in religiös-ethischem Bezug besondere Tugend bezeichnen (etwa "zutiefst fromm", "überaus gottgefällig", "sittlich hochstehend", so 401; vgl. 109f.273) oder in titularer Funktion ein höchstqualifizierendes Element antiker Epistemologie darstellen, d.h. als nahezu phrasale Lexeme die Archegeten und/oder Garanten einer philosophischen Erkenntnistradition oder (seltener) die vollkommene Beherrschung von Fertigkeiten denotieren (vgl. 166.168.261-263.273f.401). Daneben vermögen sie bisweilen als relationelle Klassenadjektive eine Beziehung von Göttern und Menschen, etwa im Sinne einer Beauftragung oder Inspiration, zu beinhalten (vgl. 165.264f.402). Es läßt sich jedoch an keiner Stelle ein Gebrauch als adskriptives Klassenadjektiv, mit dem ein Mensch ontologisch der Klasse der Götter zugeordnet würde, nachweisen (vgl. 165.264.402), womit der gängigen θεῖος ἀνῆρ-Vorstellung der Boden entzogen ist; die Begrifflichkeit wird nicht für Gottmenschen oder Göttersöhne verwendet, nicht einmal regelmäßig für Wundertäter bzw. Charismatiker. Zudem ist - sieht man vom Kaiserkult ab - keine "Theologie" erkennbar, die eine für letztere Bedeutung nötige Modifikation des Sprachsystems ermöglichen würde (vgl. 272).

Bilden diese Einsichten den Hintergrund für die Interpretation der Texte, die in der θεῖος ἀνῆρ-These zentrale Bedeutung erlangten - es handelt sich um Philostrats Apollonios-Vita, Lukians Darstellung des Alexander von Abonuteichos sowie den Gebrauch bei Philo und Josephus Flavius (speziell für Mose) -, ergibt sich auch hier nicht die Möglichkeit, an die Vergöttlichung von Menschen zu denken (vgl. 320.345.373.378.382.384f.392.398f.403); die erarbeiteten Bedeutungskategorien treffen hinreichend die relevanten Belegstellen. Damit fällt auch die z.B. von J. Je-

remias, F. Hahn, D. Georgi und W.A. Meeks vertretene Hypothese, die  $\theta\epsilon\iota\omicron\varsigma$   $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$ -Vorstellung sei dem Christentum durch Vermittlung des hellenistischen Judentums zugekommen. Es läßt sich also - und das ist das zentrale Ergebnis der Arbeit - kein in der  $\theta\epsilon\iota\omicron\varsigma$   $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$ -Terminologie gefaßtes Konzept als Vorstufe der ntl. Christologie nachweisen (402.405f.), weshalb man auf den Gebrauch dieser Terminologie in der exegetischen Diktion verzichten sollte. Bezeichnenderweise fehlt die  $\theta\epsilon\iota\omicron\varsigma$   $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$ -Terminologie ja auch im NT sowie in der gesamten christologischen Debatte der ersten drei Jahrhunderte, dagegen wird der kaiserzeitliche Sprachgebrauch z.B. von Origenes für die Propheten und Apostel als Garant der eigenen christlichen Erkenntnistradition verwendet (vgl. 404f.). Aufgrund ihrer semantischen Besetzung stand diese Terminologie nicht zur Beschreibung des Wesens Christi zur Verfügung.

Es gelingt T. überzeugend, Interpretationskategorien aufzuweisen, mit denen sich die  $\theta\epsilon\iota\omicron\varsigma$   $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma$ -Texte erklären lassen, ohne daß dazu eine Vorstellung vom göttlichen Menschen nötig wäre, die als Hintergrund der christologischen Entwicklung postuliert wurde, dabei freilich im Verdacht steht, ihre Existenz selbst eben jener christologischen Kategorie zu verdanken. So läßt die Lektüre vorsichtig werden gegenüber einer vorschnellen Parallelisierung von christologischen Motiven mit hellenistischen Darstellungen hervorragender antiker Gestalten. Offen bleibt, warum gerade diese Terminologie imstande war, die eruierten Bedeutungen zu denotieren, ob vielleicht ein metaphorischer Zusammenhang besteht zwischen Eigenschaften der Götter und herausragenden Menschen. Die Textanalysen zeigen auch die Transparenz von Sprache für verschiedene Nuancen der Bedeutung und machen zugleich deutlich, daß die sprachlichen Möglichkeiten immer nur annähernd in semantischen Kategorien faßbar sind und stets einen Verstehensspielraum offenhalten. - Literaturverzeichnis und ausführliche Register beenden eine materialreiche und gut konzipierte Arbeit.

Augsburg

S. Schreiber

R. Hvalvik, *The Struggle for Scripture and Covenant* (WUNT 2/82), Tübingen 1996 (Verlag J.C.B. Mohr), XIV + 415 Seiten, kartoniert DM 118,-/ATS 925,-

Diese ausgezeichnete Untersuchung zur Eigenart und Intention des Barnabasbriefes stellt die nur geringfügig überarbeitete Dissertation dar, die der Verfasser an der Norwegian Lutheran School of Theology in Oslo 1994 (O. Skarsaune) vorgelegt hat. Der Autor befaßt sich mit einer Schrift, die zwar sehr wichtig ist für das frühe Christentum, wegen ihres etwas spröden Charakters und ihrer Einseitigkeit